



Gescheiterte Entnazifizierung in der DDR

Rudolf Dörrier, ein Lehrbeispiel für (ost-)deutsche Verhältnisse

Harry Waibel

Zitation: Waibel, Harry (2019): Gescheiterte Entnazifizierung in der DDR. Rudolf Dörrier, ein Lehrbeispiel für (ost-)deutsche Verhältnisse, in: Kritiknetz - Zeitschrift für Kritische Theorie der Gesellschaft

© 2019 bei www.kritiknetz.de, Hrsg. Heinz Gess, ISSN 1866-4105

Anhand der Biografien ehemaliger Nazis in der DDR werden die immanenten Widersprüche des Antifaschismus der deutschen SED-Kommunisten sichtbar. Sie beleuchten die fatalen Auswirkungen dieser falschen theoretischen Konzeption anhand ihrer eigenen widersprüchlichen Praxis. Ausgangspunkt dieses Antifaschismus war die Reduktion der Analyse der Ursachen des (Hitler-) Faschismus allein auf den politisch-ökonomischen Sektor. Jedoch führte die Verstaatlichung der Großindustrie, des Großgrundbesitzes, der Banken und Handelskonzerne nicht automatisch auch zur Emanzipation der ostdeutschen Bevölkerung von rassistischen oder autoritären Überzeugungen, sondern zur Konstituierung einer Gesellschaft, in der Angehörige der ehemaligen faschistischen Eliten funktionaler Bestandteil der von Kommunisten dominierten Eliten wurden. Diese Entwicklung hatte für das gesellschaftliche und individuelle Bewusstsein der Deutschen in der SBZ/DDR

tiefgreifende Folgen. Trotz aktiver Beteiligung am Nazi-System wurde ehemaligen Nazis Karrieren ermöglicht, ohne dass die Täter des Massenmordes an Juden, Sinti und Roma jemals politisch oder juristisch zur Verantwortung gezogen worden wären und die staatlich geplante, verwaltungsmäßig organisierte und teilweise in Form industrieller Massenproduktion durchgeführte Vernichtung erinnert und durchgearbeitet wurde. Einzelne Beispiele von verurteilten Nazis fallen gegen die große Zahl der völlig unbehelligt gebliebenen Tätern kaum ins Gewicht. Schon der dritte Parteitag der SED im Juli 1950 (!) beschloss, die Wurzeln des Faschismus seien in der DDR definitiv ausgerottet.

Auf der mittleren Funktionärssebene war die SED auf (ehemalige) Nazis als Teil der Funktionselite angewiesen. Sie war deshalb zur Absicherung ihrer Machtansprüche bereit, ein informelles Bündnis mit ihnen einzugehen.

Freiwillige Selbstunterstellung, d. h. passiv aktives Mitmachen in der Partei, wurde mit Vergessen und Anerkennung des neuen Regimes belohnt. Die SED ließ unter dieser Voraussetzung stillschweigend Nazi-Antisemiten und Rassisten wirken, ohne sich um deren mögliche kriminelle Vergangenheit zu scheuen. So funktionierten, unterhalb der obersten Ebene, ehemalige Nazis in leitenden Stellungen, ebenso wie es in Westdeutschland trotz mancher, verspäteter Prozesse auch der Fall war.¹ Wissenschaftliche Analysen über den Prozess der Entnazifizierung für die SBZ/DDR belegen, dass es dort die „Stunde Null“ ebenso wenig gab wie im Westen Deutschlands.² Systematische öffentliche Forschungen über ehemalige Nazis wurden in der SBZ/DDR nicht angestellt. Nur unter Ausschluss der Öffentlichkeit wurden auf der Grundlage von Veröffentlichungen aus dem Westen Deutschlands Überprüfungen im MfS republikweit durchgeführt. Dabei wurden die Hinweise aus dem Westen verglichen mit den Angaben in den Personalunterlagen, wobei die Offiziere der Staatssicherheit feststellen mussten, dass den Behörden der DDR Angaben über die Nazi-Zeit entweder nur bruchstückhaft oder gar nicht angegeben worden waren.

¹ Vollnhals, Clemens (Hrsg. in Zusammenarbeit mit Thomas Schlemmer): Entnazifizierung, Politische Säuberung und Rehabilitierung in den vier Besatzungszonen 1945-1949, München 1991, S. 43-55; vgl. Werkentin, Falco: Politische Strafjustiz in der Ära Ulbricht, in: Mitter, Armin/Stefan Wolle (Hrsg.): Forschungen zur DDR-Geschichte, Bd. 1, Berlin 1995, S. 168-197.

² Rößler, Ruth-Kristin (Hrsg.): Entnazifizierungspolitik der KPD/SED 1945-1948, Dokumente und Materialien, Goldbach, 1994, S. 15f, S. 168, vgl. Otto, Wilfried: Die „Waldheimer Prozesse“ 1950, Historische, politische und juristische Aspekte im Spannungsfeld zwischen Antifaschismus und Stalinismus, Forscher- und Diskussionskreis DDR-Geschichte, Hefte zur ddr – geschichte 12, Berlin 1993, S. 6-7; vgl. Streim, Alfred: Saubere Wehrmacht? Die Verfolgung von Kriegs- und NS-Verbrechen in der Bundesrepublik und in der DDR, in: Hannes Heer/Klaus Naumann (Hg.): Vernichtungskrieg: Verbrechen der Wehrmacht 1941-1944, Hamburg 1995, S. 587-591.

Ein besonderer Fall der Vertuschung einer Tätigkeit als SS-Mann im KZ Sachsenhausen stellt der am 18. September 1899 in Braunschweig geborene Rudolf Dörrier dar. Dörrier, ist in Berlin-Pankow auch über seinen Tod hinaus ein bekannter Mann, dem es gelang, öffentliches Ansehen zu erreichen. Nach den Unterlagen der Gedenkstätte Sachsenhausen trat er am 21. Mai 1944 als Unterscharführer in die Waffen-SS ein und begann gleichzeitig seine Tätigkeit als Wachposten im KZ Sachsenhausen. Dort wurde er am 19. Januar 1945 nach Berlin-Pankow entlassen.³ Diese seine Tätigkeit als SS-Unterscharführer in der Wachmannschaft des KZ Sachsenhausen verschwieg Dörrier sein Leben lang beharrlich.⁴ Er erfand danach Geschichten über diese Zeit, die ihn als völlig unbescholtenen Mann erscheinen ließen, dessen Herz seit 1918 links geschlagen hätte. Der „Berliner Monatsschrift – Publikation zur Stadtgeschichte“ gab er im Jahre 2000 ein Interview, worin er sich ausführlich über seine Biografie äußerte.⁵ Demnach war er vom 17. Juni 1917 bis September 1918 Soldat des kaiserlichen Heeres und wurde bei Cambrai im Norden Frankreichs von den Engländern gefangen genommen und kehrte am 6. Oktober 1919 zurück nach Braunschweig. Vom deutschen Kaiser, der in die Niederlande geflohenen war, habe er sich „verraten“ gefühlt und damit, so Dörrier, sei auch „seine bürgerliche Haltung über Bord gegangen“, und er habe sich „nach links“ gewandt, ohne damals in

³ Ebenda.

⁴ Auskunft zu einem ehemaligen Angehörigen des KZ Lagerpersonals Sachsenhausen: Rudolf Dörrier. Oranienburg 21.01.2017. Provenienz des Originals: Russisches Staatliches Militärarchiv, Moskau. Provenienz Signatur: 1367/1/110. Provenienz Blatt: 100. AS Signatur: D 1 A/1110. AS-Blatt: 100.

⁵ Wie es bei Dörrier heißt ... Der Pankower Chronist über sein Leben, in: Berlinische Monatsschrift – Publikation zur Stadtgeschichte, Heft 7/2000, S. 59-66.

eine Partei einzutreten. „Ich kann sagen, mein Herz schlug links“.⁶

1926 lernte er Lily Wassmund kennen, deren Vater in Berlin ein kleiner, jüdischer Unternehmer war, der ein pharmazeutisches Versandgeschäft betrieb; so kam Dörrier 1927 zum ersten Mal nach Berlin-Pankow. 1929 erhielt er eine Anstellung als Werbeleiter für technische Literatur beim jüdischen Julius-Springer-Verlag und wohnte als Jungeselle in der Hiddenseestraße. Im August 1930 heirateten Rudolf Dörrier und Lily Wassmund und bewohnten eine neue Wohnung in Berlin-Pankow in der Hiddenseestraße 2. Im März 1933 kam ihre Tochter Vera zu Welt. Die Schwiegereltern, Margarete und Julius Wassmund wurden am 31. Juli 1942 vom Bahnhof Grundwald zum KZ Theresienstadt deportiert, wo Julius Wassmund am 11. Januar 1943 und seine Frau Margarete am 22. Februar 1943 getötet wurden.⁷ Im Oktober 1939 erhielt Dörrier eine Einberufung zur Wehrmacht und war vom 16. Oktober 1939 bis zum 24. September 1940 Soldat der Wehrmacht. In seinem Aufsatz in dem Band „Jüdischen Leben in Pankow“ gibt er an, er sei „Ende Januar 1945 [...] von der Truppe entlassen“ wurde. In Wahrheit wurde er am 19. Januar 1945 von der SS nach Berlin-Pankow entlassen. In einem Interview mit der Berlinischen Monatsschrift stellt Dörrier es so dar, dass er „von 1929 bis 1945“ im Springer-Verlag tätig gewesen sei.

Ende Mai 1945 erhielt er in Berlin-Pankow eine Anstellung als Stellvertreter des Amtsleiters im neu gegründeten Amt für Büchereiwesen. Vom 23. Oktober bis zum 1. No-

vember 1947 wurde im Rathaus in Pankow vor einem sowjetischen Militärgericht gegen den ehemaligen Lagerkommandanten des KZ Sachsenhausen sowie gegen „15 schwer belastete Angehörige des Bewachungskommandos“ verhandelt, wobei die „meisten der Henker“ eine lebenslängliche Haftstrafe erhielten, die sie im Gulag Workuta verbrachten.⁸ Für Dörrier bestand durch diese Gerichtsverhandlung potentiell die Gefahr, als Teil der SS-Wachmannschaft entdeckt zu werden. Wie er diese Klippe umschiff hat, geht aus den vorliegenden Unterlagen nicht hervor. Von 1947 bis 1965 war er Leiter der Bibliotheken im Bezirk Berlin-Pankow. Mit der Zwangsvereinigung der SPD mit der KPD war Dörrier zum Mitglied der SED geworden und wurde der antifaschistischen Parteidoktrin entsprechend, dass SED Genossen (Linke) per Setzung „Antifaschisten“ seien, als Antifaschist wahrgenommen. Seine Tochter Vera flüchtete im Dezember 1961 mit einem Schweizer Pass zu ihrem Verlobten in den Westteil Berlins. Im Otto-Suhr-Institut der FU war sie als Bibliothekarin beschäftigt und lebt in Berlin-Schöneberg.

Dörrier leitete bis 1990 die von ihm gegründete „Ortschronik Pankow“, zunächst mit Ausstellungen im Rathaus Pankow und ab 1974 in der Heynstraße 8. In der DDR erhielt er vom Kulturbund die „Johannes-R.-Becher-Medaille“ in Gold. Seine Frau Lily Dörrier - sie arbeitete ehrenamtlich - erhielt die „Johannes-R.-Becher-Medaille“ in Silber. Zu seinem 100. Geburtstag erhielt Dörrier die „Ehrenmedaille für Verdienste um den Bezirk Pankow“ und am 31. März 2000 das *Bundesverdienstkreuz am Bande*, das ihm im Rathaus Pankow von der Bezirksbürgermeisterin Giesela Grunwald (PDS) überreicht wurde. Der Tagesspiegel attestierte Dörrier am 28. März 2000, dass seine „Suche nach der histori-

⁶ Wie es bei Dörrier heißt ..., S. 60.

⁷ Rudolf Dörrier: Eine Familiengeschichte aus den Jahren 1933-1945, in: Jüdisches Leben in Pankow. Eine zeitgeschichtliche Dokumentation. Herausgegeben vom Bund der Antifaschisten Berlin-Pankow e.V., Redaktion Inge Lammel. Reihe Deutsche Vergangenheit – Stätten der Geschichte Berlins, Band 105, S. 100-109.

⁸ Rudolf Dörrier: Pankow. Chronik eines Berliner Stadtbezirks, S. 132.

schen Wahrheit [...] über Pankows Grenzen hinaus anerkannt“ worden wäre.

Am 7. Dezember 2002 verstarb Rudolf Dörrier im Krankenhaus Maria Heimsuchung und wurde im Ehrenhain vom Pankower Friedhof III begraben. An seinem Wohnhaus in der Hiddenseestraße 9 wurden zwei Erinnerungstafeln angebracht. Im Jahr 2004 erhielt die „Rudolf-Dörrier-Grundschule“ seinen Namen, nachdem sich ein Schülerprojekt mit seinem Leben und Wirken befasst hatte. Die Schüler hatten ihn noch zu seinen Lebzeiten kennengelernt.

Die HA IX des MfS hatte spätestens ab Anfang der 1970er Jahre Kenntnis von seiner Zeit als SS-Mann im KZ Sachsenhausen. Die SED-Staatsmaschine wusste also um die Vergangenheit Dörriers. Dennoch oder besser gerade deswegen blieb seine Karriere als SS-Mann bis zum Jahr 2017 ein streng gehütetes Geheimnis.

Im Herbst 2018 protestierte eine Arbeitsgruppe in Berlin-Pankow, die sich intensiv mit Dörriers Lebensgeschichte beschäftigt hatte und der mittlerweile auch noch weitere ehemalige Nazis bzw. Nazi-Sympathisanten in Pankow bekannt sind, dagegen, dass die Grundschule den Namen eines SS-Mannes trägt, der Mitglied der SS-Wachmannschaft

des KZ Sachsenhausen war, diese Tatsache aber sein Leben lang verleugnet hat und dessen Lebenslügen vom MfS gedeckt wurden. Der Bezirksbürgermeister, der Schulstadtrat sowie der Leiter des Museums Pankow wurden über die Entwicklung informiert. Am 8. Mai 2019 berichtete der *Tagesspiegel* und am 15. Mai 2019 die *Berliner Zeitung* über diese Angelegenheit.

Die Wirkung ist bis heute gleich Null. Die besagte Grundschule in Berlin-Pankow trägt weiterhin den Namen des ehemaligen SS-Untersturmführers Rudolf Dörrier.

In Pankow ist (noch) *nicht* die AfD an der Macht, sondern Pankow ist als linker Berliner Bezirk bekannt. Die Sitzverteilung in der Bezirksverordnetenversammlung sieht wie folgt aus:

Linksfraktion	13
SPDfraktion	12
Fraktion Bündnis 90/die Grünen	12
AfD Fraktion	5
Fraktionslose Bezirksverordnete	..3
Gruppe FDP	..2